

Prolog

St. Petersburg, Villa Skrjegora

Nacheinander vergewisserte sich der Mann mit routinierten Fingergriffen, ob er an alles gedacht hatte. An seinem taktischen Gürtel befanden sich fünf silberne *Fakas* – brasilianische Wurfmesser, die berühmt waren für ihre perfekte Balance –; in einer schwarzen Lederhülle ruhte das Obsidian-Bajonett; die schallgedämpfte M9 steckte im Holster und in einer Lasche befestigt war eine kleine Stabtaschenlampe. In den großen Taschen seiner schwarzen Cargohose waren noch ein paar zusätzliche Magazine verstaut. Auf dem Rücken trug der Mann einen ebenfalls schwarzen Camelbak-Rucksack, in dem Kletterausrüstung, Verbandsmaterial, ein digitales Nachtsichtgerät sowie sein Laptop verpackt waren. An der linken Seitenlasche des Rucksacks waren zwei Blendgranaten befestigt, rechts ein Bushmaster ACR – ein amerikanisches Sturmgewehr, ausgerüstet mit Schalldämpfer und Rotpunktlaservisier. Alles für den Fall, dass er entdeckt würde und sich den Weg freischießen müsse. Dabei hatte er das ACR nur widerwillig mitgenommen – es schränkte seine Bewegungsfreiheit doch erheblich ein. Nachdem er sich von der Vollständigkeit seiner Ausrüstung überzeugt hatte, streifte er ein dünnes Paar taktischer Lederhandschuhe über die Hände sowie eine schwarze Sturmhaube mit einem breiten Augenschlitz über den Kopf. Er prüfte ein letztes Mal, ob sein Wagen vom Fluss aus nicht zu sehen und gut im Schatten der dicht beieinanderstehenden Bäume versteckt war, und wandte seinen Blick schließlich zur Landschaft vor ihm.

Die Newa, St. Petersburgs großer Strom, machte an dieser Stelle, etwa fünf Kilometer außerhalb der Stadt, einen scharfen Knick. So weit draußen verirrten sich in der Regel keine Wanderer mehr, vor allem nicht um diese Uhrzeit. Auch Anwohner blieben diesem Ort in aller Regel fern, der nächste Vorort der alten Zarenstadt lag anderthalb Kilometer flussaufwärts. Am Ufer der Newa erstreckte sich ein dichter, jedoch schmaler Wald. Dahinter stieg der üppig mit Tulpen bepflanzte Boden steil an, für etwa fünfhundert Meter. Und auf der Kuppel dieses weitläufigen Hügels wartete das Ziel des Mannes: *Skrjegora*. Die riesenhafte Villa von *Sergej Kurschenow*. Jener Mann, der heute Abend ermordet werden sollte und dessen Gelände von gut zwei Dutzend schwerstens bewaffneter und bestens ausgebildeter Sicherheitsleute bewacht wurde. Was den Auftrag erheblich erschwerte, aber keineswegs unmöglich machte. Der ganz in schwarz gekleidete Mann machte sich auf den Weg und schlich, lautlos wie ein Schatten, den Tulpenhain hinauf. Auf halber Höhe begann am Rand des Hains ein dichter Fichtenwald.

Der Mann bewegte sich im Dunkel der Baumlinie und näherte sich der Villa. Ein riesiger, u-förmiger Bau mit weißer Fassade, zwei Stockwerken, einem großen Pool zwischen den beiden Gebäudeflügeln und einer komplett größenwahnsinnigen Parkanlage, die das Anwesen umgab, samt Minilabyrinth, Marmorstatuen und Buchsbaumfiguren. Der Vorteil dieses Geländes lag natürlich auf der Hand – es bot Deckung ohne Ende. Zumal die Grundstücksgrenzen in keiner Weise durch Zäune, Bewegungssensoren oder auch nur Lichtpaneele geschützt waren. Mit der Villa als solche würde sich das höchstwahrscheinlich anders verhalten, aber das Grundstück war – von den Sicherheitsmännern abgesehen – schutzlos.

Im Schutz einer Baumgruppe, etwa fünfzig Meter vom Grundstück und dreimal so weit von der Villa entfernt, holte der Mann in schwarz das Nachtsichtgerät aus dem Rucksack und hielt es sich an die Augen wie ein Fernglas. Eine Viertelstunde hockte er reglos an einem Fichtenstamm gelehnt und beobachtete die Wachleute. Versuchte, Routinen und gewohnheitsmäßige Abläufe zu bestimmen, Routen einzelner Sicherheitsmänner zu erkennen – nur um festzustellen, dass sie sich ohne erkennbares Muster bewegten und ihre Routen zufällig bestimmten. Eine sichere Methode, um eine unerkannte Infiltration zu verhindern. Einzig die Eingänge zur Villa – derer gab es insgesamt vier allein auf dieser Seite des Grundstücks – waren permanent von jeweils zwei Securities bewacht. Da half alles nichts – er musste dort rüber und einen nach dem anderen ausschalten. Der Mann verstaute das Nachtsichtgerät wieder im Rucksack und bewegte sich anschließend heraus aus der schützenden Baumlinie. Auf dem Boden liegend kroch er Meter für Meter näher an die Grundstücksgrenze von Sergej Kurschenow heran, bis er sich schließlich hinter der ersten Marmorstatue einer griechischen Göttin aufrichtete und um die Ecke spähte. Rechts vor ihm wuchsen mannshohe Hecken aus dem Boden – die Westseite des Labyrinths. Und gerade, als der Mann den Blick abwenden wollte, tauchte ein Wachmann aus dem Irrgarten auf, der nach rechts abbog und sich von dem Eindringling entfernte.

Er sah seine Chance, zückte den Kampfdolch, dessen mattschwarze Klinge sämtliches Licht schluckte, und schlich sich geduckt von hinten an den Sicherheitsmann heran. Dessen leichte Kleidung sowie sein Gang ließen nicht darauf schließen, dass er sonderlich schwer gepanzert war – obschon die automatische Schrotflinte in seinen Händen respekteinflößend war. Als er nur noch einen halben Meter von seinem Ziel entfernt war, richtete er sich auf, machte zwei entschlossene Schritte nach vorne und rammte ihm die Klinge in den Nacken. Er war sofort tot, ließ das Gewehr fallen und sank nach hinten, wo sein Angreifer ihn sanft zu Boden gleiten ließ. Dann nahm er die Schrotflinte vom Boden und zog den Toten an beiden Armen in den Schatten einer weiteren Statue. Von dort sollte er so schnell niemandem auffallen. Er durchsuchte die Taschen des Opfers und fand eine blaue Magnetkarte, die er einsteckte – er würde sie später noch brauchen, um sich Zugang zu den elektronisch gesicherten

Haustüren zu verschaffen. Dann drehte er sich um, um sich weiter vor zu schleichen – und erstarrte. Etwa zehn Meter hinter ihm stand ein zweiter Sicherheitsoffizier bei jener griechischen Göttin, hinter der er sich vor ein paar Augenblicken noch versteckt hatte. Offenbar hatte er Fußspuren hinterlassen, denn der Wachmann ging in die Hocke und tastete den gepflegten Rasen ab. Ohne weiter zu zögern zückte er eines der silbernen Fakas und wartete. Nach ein paar Sekunden stand der Wachmann auf, drehte sich um und brach zusammen, als ihn das Wurfmesser lautlos an der Kehle traf. Sein Angreifer zückte das Bajonett, ging zu seinem zweiten Opfer, das zuckend am Boden lag und rammte auch ihm das Messer in den Nacken, was zum sofortigen Tod führte.

So arbeitete er sich Stück für Stück vor, schlich immer näher an Skrjegora heran, arbeitete sich von Deckung zu Deckung und lauerte im Schatten. Eine scharfe Klinge in der mondlosen Nacht, die lautlos einen Gegner nach dem anderen niederstreckte. Nachdem er den siebten toten Wachmann im Schatten einer Zeusstatue abgelegt hatte, kauerte er sich an die Wand eines Pavillons und zog Bilanz.

Auf dieser Seite der Villa patrouillierten nun keine Sicherheitskräfte mehr. Das würde alles sicher nicht lange unentdeckt bleiben, viel Zeit blieb ihm also nicht. Inzwischen war es fünfzehn Minuten vor Mitternacht. Frau und Sohn von Sergej Kurschenow waren an diesem Abend nicht zuhause – einer der wesentlichen Gründe, warum er ausgerechnet diesen Abend ausgewählt hatte, um Kurschenow zu ermorden –, doch in knapp einer Stunde würden auch sie zurück kommen. Spätestens dann musste er über alle Berge sein. Der Mann presste sich eng an die Wand des Pavillons und warf einen raschen Blick um die Ecke auf die vor ihm liegende Seite der Villa. Zwei besonders groß und breit geratene Uniformierte standen zu beiden Seiten einer Glastür, die mit einem elektronischen Sicherheitsschloss gesichert war. Diese Männer waren im Nahkampf unmöglich zu besiegen. Er hatte keinerlei Deckung, aus der er zuschlagen konnte. Und selbst wenn es ihm gelang, einen der beiden schnell zu liquidieren, so würde der andere noch im selben Moment ein ganzes Magazin mit dem schweren PK-Maschinengewehr auf ihn verballern und das Thema wäre für ihn erledigt.

Nein, hier musste er aus der Distanz ran. Er öffnete die Lasche des Holsters an seinem Gürtel und zog die schallgedämpfte M9. Mit einem letzten Blick vergewisserte er sich der genauen Position seiner Ziele – in etwa fünfzehn Metern Entfernung –, dann atmete er tief durch, trat aus seiner Deckung und zielte. Es folgten zwei Schüsse innerhalb nicht ganz einer Sekunde, und die beiden Wachmänner brachen vor der Glastür der Villa zusammen, mit Einschusslöchern in der Stirnmitte. Der Schütze atmete erleichtert auf, steckte die Pistole weg und lief mit großen Schritten zur Tür. Direkt daneben befand sich auf Bauchnabelhöhe das Sicherheitsschloss – ein kleiner, schwarzer Kasten mit einem durchgehend rot leuchtenden LED-Streifen und einer Scanfläche für die Magnetkarte. Der Mann kramte die Karte aus der Tasche seiner Cargohose und hielt sie vor den Scanner. Der LED-Streifen

wechselte von rot auf grün und ein leises Klick war zu hören. Vorsichtig legte er eine Hand auf die Türklinke und drückte sie herunter. Die Tür schwang auf. Er war im Haus.

Hinter der Glastür befand sich eine Art Lounge – schwere Holztische und -regale, in denen Bücher standen, eine einladende Bar samt erlesener Auswahl an Wodkas und Whiskys, wuchtige Ledersessel und ein Kamin, in dem bis vor einer Stunde etwa noch ein Feuer gelodert hatte. Der Mann schloss die Tür hinter sich und lauschte ein paar Sekunden. Im Haus herrschte absolute Stille. Laut seines Auftraggebers musste er in der Villa nicht mit Sicherheitskräften oder anderem Personal rechnen, hier konnte er sich frei bewegen. Also schlich er von Raum zu Raum, auf der Suche nach Kurschenows Arbeitszimmer. Im Erdgeschoss wurde er nicht fündig, hier befanden sich lediglich eine Küche, ein Wohnzimmer sowie zwei Bäder. Sämtliche Räume hatten nahezu größenwahnsinnige Proportionen. Im Wohnzimmer führte eine elegante, moderne Wendeltreppe in den ersten Stock. Dieser, so stellte der Eindringling fest, unterschied sich grundlegend vom modernen, hellen und gläsernen Stil des Erdgeschosses. Die Flure waren eng, der Boden mit dickem Teppich ausgelegt und Wände mit Holzverkleidungen und Ölgemälden versehen. Auch hier warf der Mann vorsichtig einen Blick in jeden Raum – so konnte er etwa einen Blick auf den tief und fest schlafenden Sergej Kurschenow persönlich erhaschen –, und hinter einer schweren, breiten Massivholztür fand er schließlich das Arbeitszimmer. Ein wuchtiger Schreibtisch, mehrere Bücherregale und nicht zuletzt das, was er die ganze Zeit gesucht hatte. Die Mordwaffe. Jenes Gadget, das eigentlich Kurschenows Sicherheit garantieren sollte, in wenigen Minuten jedoch seinem Leben ein Ende setzen würde. Die Ironie des Ganzen war offensichtlich.

Er fand dann den Hauptserver des Smart Home Systems, das sämtliche elektronischen Abläufe und Prozesse in und um *Skrjegora* steuerte. Dabei handelte es sich um einen schmalen, weißen Kasten mit großem Touchscreen und mehreren Anschlüssen und Kabeln, die in einer Wandverkleidung hinter der Vitrine verschwanden. Eines der neuesten und sichersten Modelle überhaupt, entwickelt von *Smartex*, einem Vorreiterunternehmen auf diesem Gebiet. Auf der ganzen Welt gab es vielleicht zehn Menschen, die fähig waren, diesen Server aus der Ferne zu hacken, und die meisten davon arbeiteten bei *Smartex* selbst. Die Hardware jedoch war, wie bei so ziemlich jedem Computer, verwundbar. Der Mann streifte den schwarzen Camelbak-Rucksack ab und holte seinen Laptop sowie ein USB-Kabel raus. Er fuhr den Laptop hoch, verband ihn mit Hilfe des Kabels mit dem Smart Home Server und rief jene Datei auf, die er brauchte, um Kurschenow ins Verderben zu stürzen. Dabei handelte es sich um ein simples, trojanisches Pferd.

Ein Virus, getarnt als Updatedatei von *Smartex*, das der Server bereitwillig installieren würde. Das Programm würde die Standardeinstellungen des Smart Home Systems überschreiben und dafür sorgen,

dass sämtliche Geräte im Haus, die mit Gas betrieben wurden, in kürzester Zeit überhitzen. Eine Gasexplosion wäre die Folge – und bedachte man den Tank im Keller der Villa, der knapp sechstausend Liter Flüssiggas enthielt, galt es als sicher, dass niemand, der sich auf diesem Grundstück aufhielt, die Explosion überleben würde. Und die offizielle Ursache dieser Explosion würde sich im Zuge der Ermittlungen wahlweise als technischer Fehler des Smartex-Systems herausstellen oder als schlichtes Gasleck. Abhängig davon, ob der Server die Explosion überstehen würde.

Das war das eigentlich brillante an dieser Vorgehensweise: ein Attentat, das als solches unmöglich zu erkennen war. Der Mann entspernte mit Hilfe der Magnetkarte – die im Übrigen Teil des Smart Home Systems war – den Sperrbildschirm des Touchscreens, wartete, bis der Server die Updatedatei erkannt hatte und drückte auf Download starten. Dabei lauschte er die ganze Zeit in die Stille der Nacht hinein und wartete nur darauf, dass die Leichen im Garten der Villa entdeckt würden. Bisher war ihm das Glück hold. Seinen Blick heftete er unentwegt auf den Bildschirm des Laptops. Der Upload dauerte nur wenige Minuten. Dann drückte der Mann am Touchscreen des Servers auf Update installieren. Nun begann die kritische Phase seines Plans. Unmittelbar nach der Installation würden sämtliche Heizungen, Herde und Backöfen im Haus weit oberhalb ihres maximalen Leistungsvermögens laufen. Es würde unausweichlich zu einer fatalen Überhitzung kommen, die das Gas unweigerlich entflammen würde. Ihm blieben vielleicht fünfzehn Minuten, um das Grundstück zu verlassen und Land zu gewinnen. Maximal. In Windeseile packte er den Laptop wieder ein, schulterte den Rucksack, vergewisserte sich, nichts vergessen zu haben, trat aus dem Büro, schloss die Tür, wandte den Blick zum Flur – und erstarrte zur Salzsäule.

Nur wenige Meter vor ihm stand Sergej Kurschenow. Ein früh ergrauter Koloss von fast zwei Metern Größe, nackt, vermutlich vom nächtlichen Harndrang aus dem Bett getrieben. Verwirrt musterte er den Fremden, sah abwechselnd ihn und die Tür zum Arbeitszimmer an. Langsam wurde aus seiner verschlafenen Miene eine zornige Fratze. Kurschenow sagte etwas auf Russisch.

Im selben Moment machte der Auftragskiller eine blitzschnelle Bewegung, zog ein Faka aus seinem Gürtel und warf es Kurschenow entgegen. Er schrie überrascht auf, doch seine Reaktion ließ den Eindringling keuchen. In einer einzigen, fließenden Bewegung beugte sich Kurschenow geschmeidig nach hinten, als wollte er unter eine Limbostange tanzen. Gleichzeitig schnellte sein Arm hoch, fing das Faka an der Klinge, ließ den Arm blitzschnell nach unten kreisen und schleuderte das Messer bei der Aufwärtsbewegung zu seinem Angreifer zurück. Dieser warf sich nach rechts, und zwar gerade rechtzeitig – das Faka flog sirrend an seinem Gesicht vorbei und fügte seiner Wange im Vorbeifliegen durch den Stoff der Sturmhaube einen feinen Schnitt zu. Er krachte gegen die Holzverkleidung und wurde sogleich von Kurschenow mit einer Hand in die Höhe gerissen. Er reagierte er ganz instinktiv.

Während er mit einem Arm gegen die Wand gedrückt wurde und spürte, wie sich Kurschenows freie Hand um den Griff der M9 in seinem Gürtel schloss, zückte er das Bajonett und rammte es dem Russen bis zum Schaft seitlich hinters Ohr. Augenblicklich sank Kurschenow zu Boden und war aber erstaunlicherweise noch am leben. Er lag auf der Seite, die Finger zuckten unkontrolliert, die Augen jagten wie im Wahn hin und her und waren blutunterlaufen. Schnaufend beugte er sich über Kurschenow. Er bückte sich, drückte mit dem Stiefel das Gesicht des Russen gegen den Boden und zog das Messer mit einem Ruck aus dessen Schädel. Blut quoll aus der schmalen Wunde, und nach wenigen Sekunden schloss Kurschenow die Augen. Er war tot.

So hatte ihm der Russe noch zwei Minuten kostbare Zeit gestohlen. Wenn er hier deshalb auch sterben sollte, bloß, weil dieser Scheißrusse unbedingt pissen musste. Er ließ das Messer in der Scheide verschwinden und rannte. Rannte durch das Labyrinth an schmalen Fluren und sprang die Wendeltreppe zum Wohnzimmer runter. Im Rennen warf er einen Blick durch die Küchentür – der Backofen war angeschaltet, sämtliche Herdplatten leuchteten glühend rot im Dunkel der Nacht. An der Glastür angekommen streckte er die Hand aus, um die Tür zu öffnen – und zerrte vergeblich am Türgriff. Sie ließ sich nicht öffnen, auch nicht mit Hilfe der Magnetkarte, die er dem Wachmann abgenommen hatte. Was zum Teufel... Das Update.

Es musste sämtliche Türschlösser, die nach außen führten, neu konfiguriert haben. Auf diesem Weg konnte er nicht entkommen. Langsam spürte er die steigende Hitze im Haus, da alle Heizungen auf Hochtouren liefen. Ohne weiter nachzudenken löste der Mann das Bushmaster ACR aus der Halterung am Rucksack, zielte auf die Mitte der Glasscheibe und feuerte das gesamte Magazin ins Glas. Ihm war egal, ob er Alarm auslösen würde – Hauptsache, er kam so schnell wie möglich runter vom Grundstück. Das Glas war erstaunlich stabil. Zwar gelang es den Kugeln nicht, die komplette Scheibe zum Zerbersten zu bringen, jedoch hatten sie in die Mitte der Glastür ein faustgroßes Loch gerissen. Zwei kräftige Tritte mit den Kampfstiefeln reichten aus, um die Scheibe zu bersten und durch die Tür zu springen. Auf dem Steinboden zwischen den Leichen der beiden Männer stehend, die die Tür bewacht hatten, wechselte er das Magazin, als Rufe an seine Ohren drangen. Das Bersten der Türscheibe sowie die Schüsse waren trotz Schalldämpfer scheinbar nicht ungehört geblieben. Und schon kamen zu seiner Linken zwei Wachmänner um die Ecke gerannt, in fünfzig Metern Entfernung. Er streckte sie mit dem Bushmaster nieder und rannte geduckt in die Parkanlage, durch die er sich nach seiner Ankunft an die Villa heran geschlichen hatte. Die Rufe hinter ihm wurden lauter und panischer – anscheinend hatten die übrigen Sicherheitskräfte die Leichen ihrer Kollegen gefunden. Doch das scherte ihn nicht. Alles, worauf es jetzt ankam, war die Flucht.

Nach einer Minute hatte er den Waldrand erreicht. Er verschwand hinter der Baumlinie aus dem Sichtfeld der Villa und rannte den Hügel herunter, sprang über Unterholz hinweg und duckte sich unter tiefhängende Äste hindurch. Schließlich war er an der Flussbiegung der Newa angelangt, wo, verborgen zwischen einer Baumgruppe, sein Van auf ihn wartete. Er öffnete die Beifahrertür, streifte den Rucksack ab, riss sich die Sturmhaube vom Kopf und warf beides auf den Beifahrersitz. Und gerade, als er die Tür geschlossen hatte, hörte er die Explosion. Ein tiefes, gewaltiges Grollen, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Knall, den man nicht nur hören, sondern auch spüren konnte. Er wandte seinen Blick zur Spitze des Hügels, von dem er gerade geflohen war. Dort, wo vor wenigen Sekunden noch *Skrjegora* stand, wuchs eine gigantische Feuersäule gen Himmel.

Zehn Minuten später bog der schwarze Van auf die Autobahn ab, die ihn zurück in die Stadt führen würde. Allmählich normalisierte sich sein Puls wieder. Zwar war er, unter anderem, für genau solche Operationen ausgebildet, aber dass es so knapp werden würde, war auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen. Er warf einen Blick in den Seitenspiegel. Das Feuer, das *Skrjegora* und seine Bewohner fraß, erhellte in zehn Kilometern Entfernung den Horizont. Nach weiteren fünf Minuten kamen ihm auf der Gegenfahrbahn erste Löschzüge der Feuerwehr sowie mehrere Krankenwagen entgegen. Retten würden sie natürlich niemanden mehr. Zeit, seinen Erfolg zu melden. Über die Lautsprecheranlage rief er seinen Vorgesetzten an.

»Ja?«, meldete sich Antonio Puzaro zu Wort.

»Hier ist Voltano«, sagte der Mann. »Der Auftrag ist ausgeführt. Sergej Kurschenow ist tot.«